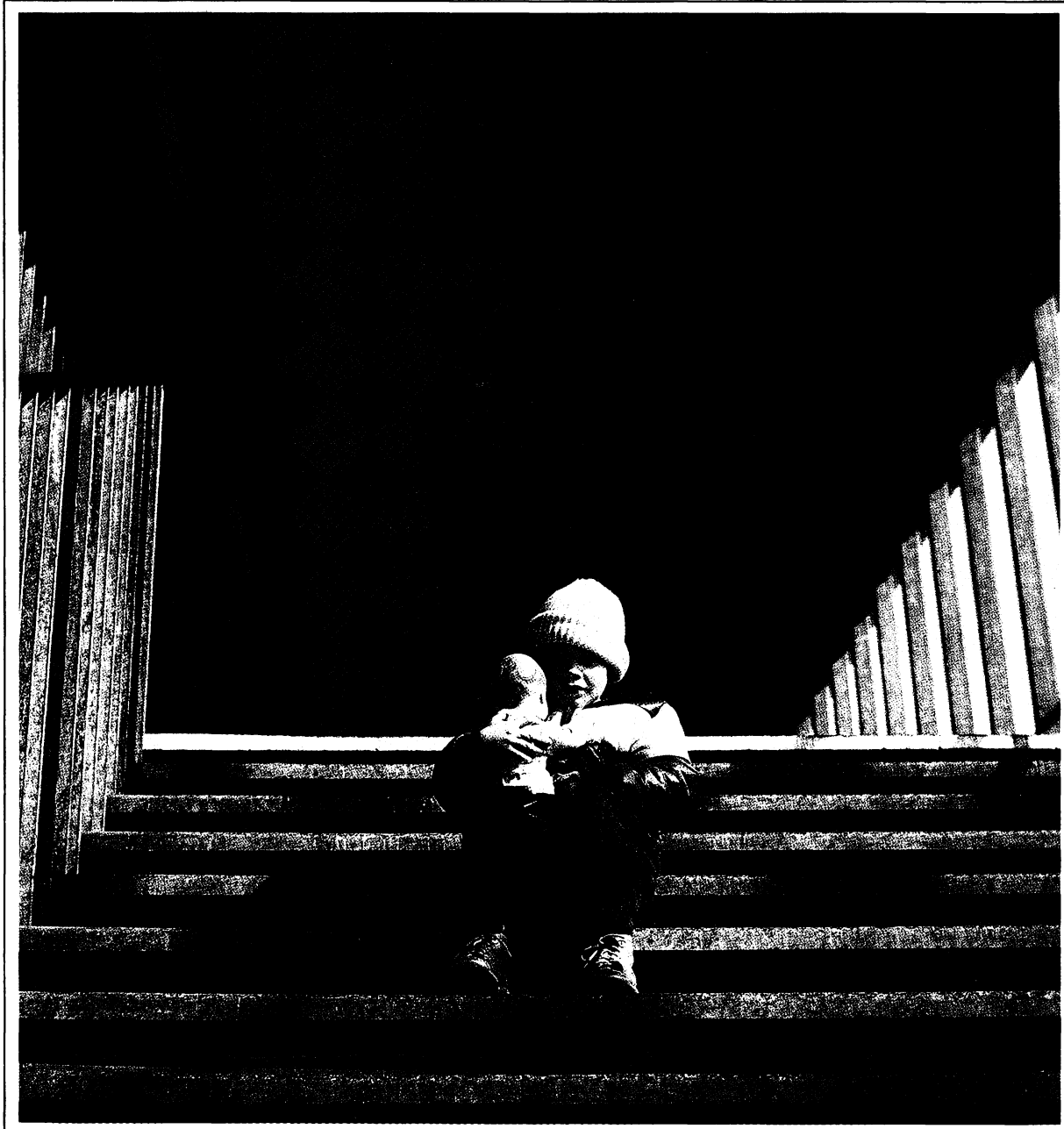


nr. 5
Jahrgang
1984
5,80
9,-
47,-

psychologie *heute*

(77)



LEBEN OHNE KINDER?

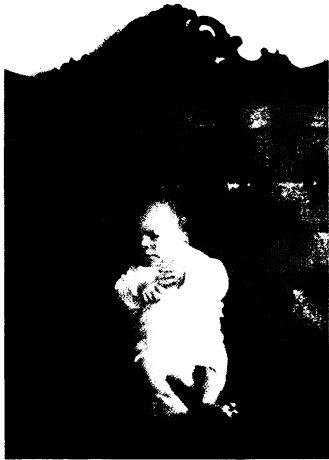
Jenseits der Natur-
gesetze: Der Geist,
der stets vereint

Freiheit, Gleichheit,
– und Eliten?

Schon kleine Kinder
denken logisch

Heimarbeit für Frauen:
Zwischen Küche
und Computer

IN DIESEM HEFT



Kinder

Die Statistik beweist es: die Deutschen sind kindermüde. Warum das so ist, darüber konnten auch Familienpolitiker, die sich um unsere Renten und den Fortbestand der Nation sorgen, bislang nur spekulieren. Wissenschaftler der Universität München haben nun einige Gründe herausgefunden, warum immer weniger Kinder in die Welt gesetzt werden

20

Geist/Materie

Einen Wissenschaftsskandal hat der englische Biologe Rupert Sheldrake ausgelöst. „Auf den Scheiterhaufen“ wünschene Fachjournale das Buch, in dem er die Hypothese aufstellt: Ähnlich wie das Gravitationsfeld oder elektromagnetische Felder gibt es alles durchdringende und weltumspannende Kraftfelder des Geistes. Das klingt esoterisch, nur: Sheldrake ist eigentlich ein nüchterner Wissenschaftler und erste Experimente sprechen eher für seine Theorie

52



Frauenarbeit

Während Frauen in den Betrieben zu Hundertausenden ihre Arbeitsplätze verlieren, dürfen sie bei sich zu Hause Unternehmerinnen spielen: Sie arbeiten am Heimcomputer auf eigenes Risiko, müssen Arbeitsausfall und Sozialabgaben selbst finanzieren und die Kinder sowie den Haushalt versorgen, wenn der Computer gerade mal „Pause“ hat

60



20 Titel

Lust auf Kinder?
Höchstens eins ...
LUTZ V. ROSENSTIEL,
ERIKA SPIESS,
MARTIN STENGEL,
FRED NERDINGER

28 Universität

„Elite-Unis? Ich halte nicht viel davon.“
Ein Gespräch mit
GERD ROELLECKE

36 Homosexualität

Das starke Bedürfnis nach Autonomie
FRITZ MORGENTHALER

42 Kinder

Wie Kinder Ursache und Wirkung verstehen:
Warum? Darum!
MAYA PINES

49 Souvenirs

Zum Durchschütteln:
Heile Welt in Miniatur

52 Bewußtsein

„Was wir Naturgesetze nennen, sind vielleicht nur Gewohnheiten“
Ein Gespräch mit
RUPERT SHELDRAKE

60 Frauenarbeit

Schöne neue Welt der elektronischen Heimarbeit?
MICHAELA HUBER

68 Leserforum

Salonfähiger Antisemitismus?

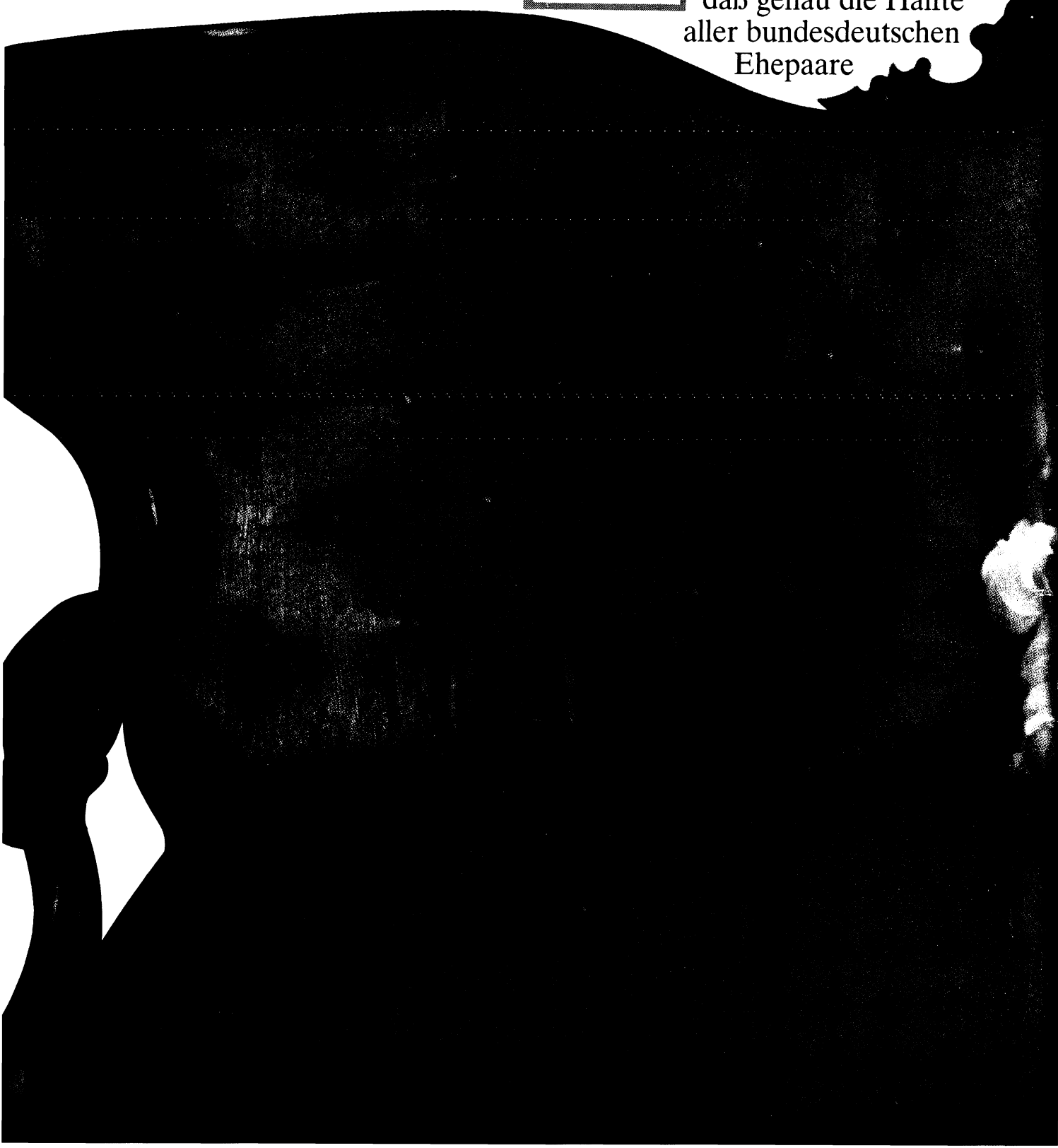
Rubriken

Briefe	4
Zu diesem Heft	5
Magazin	7
Rezensionen	70
Neue Bücher	72
Markt	76
Impressum	82

LUST AUF
KINDER? **Höchstens**

1

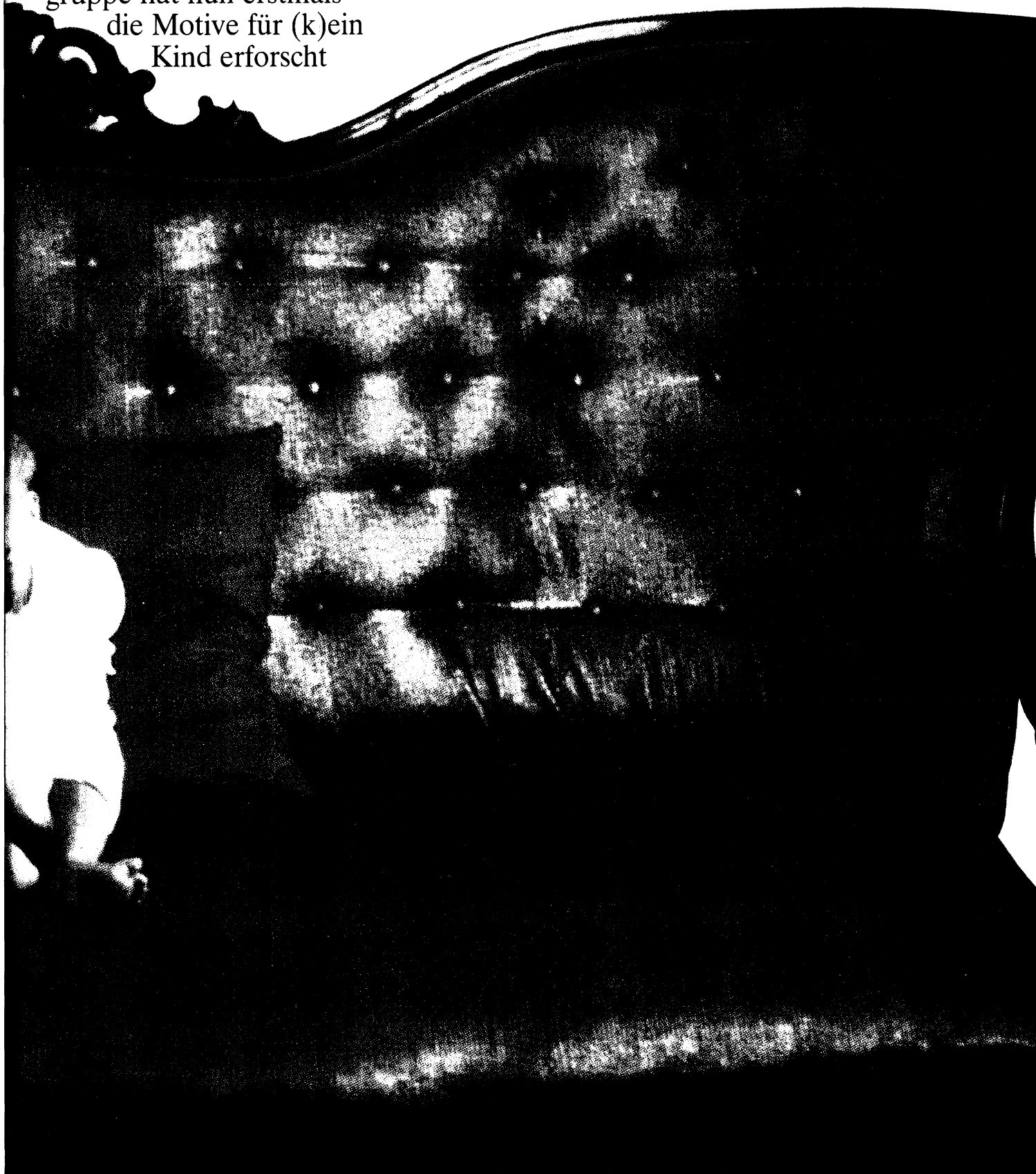
Sterben die Deutschen aus
Politiker überbieten sich neu
erdings darin, die Vision einer
aussterbenden Volkes auszu-
malen, dem auf rätselhafte
Weise die Lust zur Fortpflan-
zung abhanden gekommen zu
sein scheint. Tatsache ist,
daß genau die Hälfte
aller bundesdeutschen
Ehepaare



kein Kind hat, das sind 11,8 Millionen Ehen. Wo liegen die Ursachen für diese Kindermüdigkeit?

Warum ist es nicht mehr selbstverständlich, Kinder in die Welt zu setzen? Eine Psychologengruppe hat nun erstmals die Motive für (k)ein Kind erforscht

LUTZ v. ROSENSTIEL
ERIKA SPIESS
MARTIN STENGEL
FRIEDEMANN W. NERDINGER



„Hilfe, wir Deutschen sterben aus!“ Die bundesrepublikanische Presse reagierte mit erschreckten Schlagzeilen, als die Bundesregierung ihren neuesten Bericht zur Bevölkerungsentwicklung vorlegte. Wenn wir weiterhin so wenig Kinder in die Welt setzen – so demographische Hochrechnungen –, dann werden im Jahr 2030 statt jetzt 60 Millionen nur noch 38 Millionen Deutsche in unserer Republik leben. Das allein ist noch kein Anlaß für Katastrophenmeldungen. Wir wären dann immer noch genug. Dramatisch könnte allerdings die „Rentenfrage“ werden: Hält die Kindermüdigkeit weiter an und verändert sich das Rentenrecht nicht, dann müßten im Jahre 2030 die Beiträge der arbeitenden Bevölkerung von 18,3 auf 35 Prozent des Bruttolohnes erhöht werden. Wird der Beitragssatz nicht erhöht, dann bekommen die heute 28jährigen nur die Hälfte der jetzigen Bruttorente. Sie müßten also ein besonderes Interesse daran haben, daß es auch im Jahre 2030 genügend Beitragszahler für die Rentenversicherung gibt. Doch gerade dieses Interesse scheint unterentwickelt zu sein. Es werden zwar Kinder geboren, aber die Anzahl der Kinder pro Familie geht zurück (Abb. 1). Warum das so ist, darüber wird in der Öffentlichkeit viel spekuliert:

- Die „Pille“ wird verantwortlich gemacht, das gewachsene Interesse der Frauen an einem eigenen Beruf oder ganz pauschal die *Frauenemanzipation*.
- Aber auch *Kinderfeindlichkeit* unserer Gesellschaft oder die verfehlte Familienpolitik amtierender Regierungen werden angeprangert.
- Auch die grassierende *Zukunftsangst* (vor dem drohenden Atomkrieg, vor

ökologischen Katastrophen oder der Bevölkerungsexplosion) wird als Ursache vermutet.

● Schließlich gilt auch der *Egoismus* und *Hedonismus* junger Ehepaare oder der sogenannte „*Baby-Schock*“ als Erklärung für den Geburtenrückgang: Frauen, so wird vermutet, erleben nach der Geburt des ersten Kindes eine so starke Einschränkung ihres gewohnten Lebensablaufs, daß sie keine weiteren Kinder mehr bekommen wollen.

Für all diese Vermutungen gibt es plausible Argumente und zum Teil sogar empirische Belege. Den Geburtenrückgang können sie jedoch nicht schlüssig erklären. Denn das generative Verhalten (das heißt jene Verhaltensweisen von Paaren, die schließlich zu einer bestimmten Kinderzahl führen), ist, wie jedes andere Verhalten auch, nicht nur von der objektiven Lebenssituation abhängig. Früher wurde die Kinderzahl durch die kriegsbedingte Abwesenheit der Männer, die kurze Dauer der Ehen durch den frühen Tod eines Ehepartners (meist der Frau im Kindbett), Ernährungsmangel oder gesetzliche Regelungen wie Heiratsverbote wesentlich beeinflusst. Heute dagegen spielt die persönliche Motivation der Partner, der Wunsch nach einem Kind, eine immer größere Rolle. Sichere Verhütungsmittel ermöglichen eine von biologischen Zwängen relativ unabhängige Entscheidung für oder gegen ein Kind. Der Kinderwunsch rückt in den Mittelpunkt des Interesses.

Wie steht es heute mit dem Kinderwunsch junger Paare? Warum wollen einige Kinder bekommen und – wichtiger noch – warum wollen immer mehr Paare weniger Kinder? Um diese Frage beantworten zu können, haben wir im Rahmen einer großangelegten Untersuchung, die am Institut für Psychologie der Universität München mit Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk durchgeführt wurde, ein Erklärungsmodell entwickelt (Abb. 2). Der Wunsch nach einem Kind, das zeigten unsere Literaturstudien und Voruntersuchungen, setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen: den Wertvorstellungen der Partner; dem extrinsischen und intrinsischen Wert von Kindern; dem normativen Druck, dem ein Paar ausgesetzt ist und nicht zuletzt den sozio-ökonomischen Bedingungen.

Abbildung 1: Die Entwicklung der Kinderzahlen

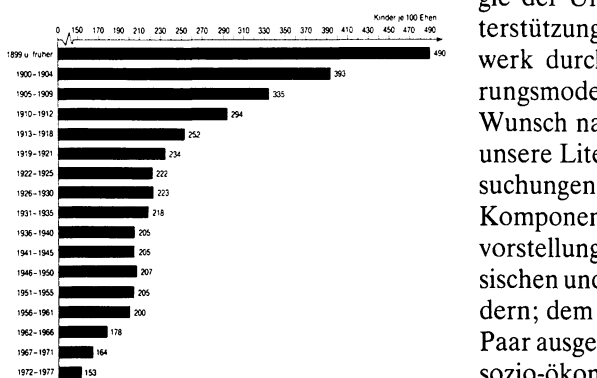
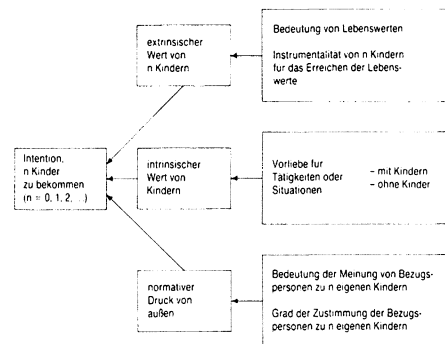


Abbildung 2: Das Untersuchungsmodell



Das Modell bildet den Grundbaustein der Untersuchung: Es ist noch ein an der Einzelperson orientiertes Individual-Modell. Durch Einbeziehung der Wertstruktur beider Partner wird es zu einem Paar-Modell. Zusätzlich wurden situative Bedingungen wie Wohnsituation und Berufstätigkeit der Frau erfaßt.

Diese einzelnen Komponenten wollen wir nun näher erklären.

Jedes Paar hat bestimmte *Werthaltungen*, die Entscheidungen für oder gegen ein Kind beeinflussen können. Wichtig erschien uns, ob eine bestimmte Kinderzahl als förderlich oder hinderlich für die Realisierung der eigenen Wertvorstellungen angesehen wird (Instrumentalität von Kindern). Das Zusammenspiel von Werthaltung und Instrumentalitätsüberlegung (im Sinne des „Mittel zum Zweck“-Denkens) bezeichnen wir als *extrinsischen Wert* einer bestimmten Kinderzahl für die Person.

Als weitere Komponente enthält das Modell den *normativen Druck*, den die Partner wahrzunehmen glauben. Erwartet man von ihnen, daß sie Kinder bekommen? Falls ja, wie viele? Wie wichtig sind in diesem Zusammenhang bestimmte Bezugspersonen (zum Beispiel Mutter, Arzt) und wie würden diese Personen wohl reagieren, wenn das Paar kein Kind, ein Kind oder mehrere Kinder bekommen würde?

Kinder sind auch ein Wert an sich; sie machen Freude. So erhielten wir zum Beispiel von einer jungen Frau, auf die Frage, warum sie sich ein Kind wünsche, die Antwort: „... genau, das ist auch was, was ich nicht weiß, warum ... ich mag's halt einfach. Das ist einfach nur gefühlsmäßig da, daß ich eins möchte“. Aber so bewußt gibt's keinen Grund. Denn rein vom Denken her würde ich ‚nein‘ sagen, wenn ich an die Zukunft denke. Aber vom Gefühl her will ich es doch.“ Diesen emotionalen Wert, den Kinder für (künftige) Eltern

darstellen können, bezeichnen wir als *intrinsischen Wert* von Kindern.

Neben diesen psychologischen Variablen spielen auch noch eine Vielzahl objektiver Bedingungen eine Rolle: die Struktur der Wohngegend, die Art und Größe der Wohnung, das berufliche Qualifikationsniveau von Mann und Frau, die Erwerbstätigkeit der Frau, die Arbeitsteilung bei der Hausarbeit, das Familieneinkommen und anderes mehr. Wir nahmen an, daß diese Variablen den Kinderwunsch zwar nicht direkt, aber doch indirekt – zum Beispiel über die Prägung der Werthaltungen – beeinflussen können. Unser zentraler Erklärungsansatz soll am Beispiel verdeutlicht werden: Man stelle sich eine junge, verheiratete Frau vor, der die eigene Karriere, eine erlebnisreiche Freizeit und der Erwerb einer Eigentumswohnung besonders wichtig sind. Ein Kind erscheint ihr für die Verwirklichung dieser Vorstellungen hinderlich. Auf der anderen Seite weiß sie, daß sowohl der Ehepartner als auch ihre Schwiegereltern und Eltern, die für sie bedeutsame Bezugspersonen sind, sich freuen würden, wenn sie ein Kind bekäme. Sie selbst dagegen zieht aus dem Umgang mit Kleinkindern wenig Befriedigung. In diesem Beispiel sprechen der intrinsische und der extrinsische Wert gegen Kinder.

Die sich daraus ergebende Motivation steht jedoch in Widerspruch zum wahrgenommenen sozialen Druck. Wie nun dieser Widerspruch aufgelöst wird („Dissonanzreduktion“), dürfte entscheidend vom Partner abhängen. Glaubt dieser, Kinder seien förderlich für eine harmonische Partnerschaft, und liegt ihm wenig an einer Eigentumswohnung und großen Ferienreisen, und hat er zudem noch Freude am Umgang mit Kindern, dann ist er extrinsisch und intrinsisch für ein Kind motiviert. Da er den sozialen Druck vermutlich ähnlich wie seine Frau wahrnimmt, spricht bei ihm alles für ein Kind. Die Ehepartner müssen ihren Interessenkonflikt nun austragen. Man kann vermuten, daß bei einer traditionellen Rollenstruktur der Mann sich durchsetzt. Dominiert die Frau, setzt sie wahrscheinlich ihre Auffassung durch. Bei „gleichgewichtigen“ partnerschaftlichen Beziehungen wird ein Kompromiß gesucht: möglicherweise

wird der Kinderwunsch dann erst einmal aufgeschoben.

Um zu prüfen, ob sich durch dieses Erklärungsmodell nicht nur der *Kinderwunsch*, sondern auch die *Kinderzahl* eines Paares vorhersagen läßt, haben wir ein Erhebungsinstrument (Fragebogen) entwickelt und damit fast 700 Paare über einen Zeitraum von drei Jahren untersucht: Zum ersten Mal im Jahr 1980; 1982 wurde die Befragung – ergänzt um einige weitere Themenbereiche – bei der gleichen Personengruppe, soweit diese noch erreichbar war, wiederholt. Eine telefonische Nachbefragung fand dann mit den gleichen Paaren im Jahr 1983 statt. Hier wollten wir vor allem wissen, ob und wie viele Kinder die Paare inzwischen haben und ob es einen Zusammenhang mit ihrem Kinderwunsch gibt, den sie in den vorangegangenen Gesprächen geäußert hatten.

Aus ökonomischen Gründen mußte sich die Studie auf bayerische Familien beschränken. Befragt wurden Paare, die in drei verschiedenen Ortsklassengrößen (bis 40000, 40000 bis 500000, über 500000 Einwohner) wohnten. Weitere Auswahlkriterien waren

- Heirat zwischen 1972 und 1979,
- Geburtsdatum der Ehefrau zwischen 1945 und 1959,
- Deutsche Staatsangehörigkeit beider Ehepartner,
- Die Kinderzahl sollte der Verteilung der Grundgesamtheit aller jungen Paare entsprechen.

Die Paare, die an allen drei Befragungen teilnahmen, entsprachen in den wichtigsten sozio-demographischen Merkmalen der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung. Allerdings überwogen die Katholiken, was mit der konfessionellen Struktur Bayerns zusammenhängt.

Nachfolgend sollen die *wichtigsten Ergebnisse* unserer Untersuchung dargestellt werden. Sie beziehen sich auf den *Kinderwunsch* und auf den Zusammenhang zwischen *dem Kinderwunsch* und *der realisierten Kinderzahl*.

Der Kinderwunsch: Wohl jeder wird sich – spätestens, wenn er ans Heiraten denkt – die Frage stellen, ob er Kinder haben möchte oder nicht. Zu unserer Überraschung stellte sich heraus, daß zwar fast alle Befragten einen konkre-

ten Kinderwunsch äußerten, dessen Entstehung aber konnten sie nicht genau festlegen.

Bewußte Kinderlosigkeit wird von den befragten Paaren mehrheitlich abgelehnt. Allerdings gibt es Phasen, in denen eigene Kinder nicht zur Debatte stehen. Doch das wird von den Befragten meist als Auflehnung gegen gesellschaftliche Ansprüche und Normen angesehen.

Wir wollten auch wissen, ob es nach dem ersten Kind tatsächlich einen „Baby-Schock“ gibt (1). Unsere Daten können dies nicht bestätigen. Im Gegenteil: Nach dem ersten Kind wünschen sich die befragten Paare häufig noch ein zweites. Der Umgang mit einem Kind wird als „motivierend“ erlebt, man gewinnt an Kindern Freude. Die Paare hingegen, die im selben Zeitraum kinderlos geblieben sind, haben inzwischen noch weniger Lust, Kinder in die Welt zu setzen (Abb. 3).

Kinderwunsch und Kinderzahl: Häufig wird in der Fachliteratur davon ausgegangen, daß der Kinderwunsch wenig mit der Anzahl der Kinder, die ein Paar tatsächlich bekommt, zu tun habe und systematisch höher sei. Wir konnten dagegen feststellen, daß im Durchschnitt Kinderwunsch und Kinderzahl annähernd übereinstimmen. Das bedeutet, daß sich die Befragten

Abbildung 3: Vergleich zwischen Kinderwunsch und voraussichtlicher Kinderzahl

Kinderzahl zum Befragungszeitpunkt	durchschnittl. Kinderwunsch				voraussichtl. Kinderzahl (Quelle: Statistisches Bundesamt, 1979)
	1980		1982		
	Frau	Mann	Frau	Mann	
0	1,7	1,6	1,3	1,3	1,53
1	0,9	0,9	0,9	0,9	1,60
2	0,5	0,3	0,3	0,3	2,33

Diese Tabelle zeigt, daß – zumindest auf aggregiertem Niveau – Kinderwunsch und voraussichtliche Kinderzahl sich kaum unterscheiden. Fragt man weiter, wie sich die Kinderwünsche der Paare ändern je nachdem, ob sie ein Kind bekommen haben oder kinderlos geblieben sind, so machen die Ergebnisse einen „Erst-Kind-Schock“ unwahrscheinlich.

gar nicht so viele Kinder wünschen wie gelegentlich vermutet wird, sondern häufig zu einer *Ein-Kind-Familie* tendieren. Dies läßt zumindest Zweifel an Aussagen von regierungsamtlicher Seite aufkommen. So meinte zum Beispiel der Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung im Frühjahr 1983: „Wir wissen, daß sich viele Eltern mehr Kinder wünschen, als sie tatsächlich haben.“

Für das „Nein“
zum Kind gibt es
rationale Gründe,
das „Ja“ dagegen ist
häufig konfliktbesetzt.



Vor allem wenn ein
Partner kein Kind will,
wird die Entscheidung
aufgeschoben

Ein Zusammenhang zwischen Kinderwunsch und tatsächlicher Kinderzahl ist aus unseren Daten erkennbar. Die dabei wirkende Psychodynamik sei am Beispiel der Frauen beschrieben: Frauen, die bei der ersten Befragung 1980 kein Kind wollten, hatten auch bei der letzten Befragung (1983) noch keines. Von den Frauen, die sich bei der ersten Befragung Kinder wünschten, hatte dagegen in den dazwischen liegenden drei Jahren erst etwa die Hälfte inzwischen Kinder bekommen. Obwohl es durchaus möglich erscheint, daß die anderen Frauen dies noch „nachholen“ (es handelt sich ja um einen relativ kurzen Untersuchungszeitraum), weisen unsere Ergebnisse auf den Unterschied zwischen dem Ja und dem Nein zum Kind hin. Das Nein ist meist wohlwogen, rational begründet und kann – dank zuverlässiger Verhütungsmittel – auch eingehalten werden. Das Ja dagegen ist häufig für die Person selbst und in Auseinandersetzung mit dem Partner konfliktbesetzt und emotional begründet. Die Entscheidung wird deshalb „aufgeschoben“.

Kinderwunsch und Paarbeziehung: Ob und wie viele Kinder ein Paar schließlich in die Welt setzt, hängt vor allem von der Qualität der Partnerbeziehung ab. Wir fanden heraus, daß Paare (mit und ohne Kinder) sich vor allem dann Kinder (oder ein weiteres Kind) wünschen, wenn mit dem Partner darüber häufiger gesprochen wird. Paare, die bei unserer Befragung angaben, nie über dieses Thema zu diskutieren, hatten auch einen sehr schwach entwickelten Kinderwunsch. Möglicherweise ist für diese Paare das „Kind“ ein konfliktbesetztes Thema, das eher verdrängt wird. Oder die Partner haben sich bereits zum endgültigen „Nein“ durchgerungen und brauchen nun nicht mehr darüber zu sprechen.

Intensivinterviews, die wir mit ausgewählten Paaren durchführten, zeigen, wie schwierig häufig der partnerschaftliche Verständigungsprozeß ist. Vor allem wenn ein Partner gegen ein (weiteres) Kind ist, wird die Entscheidung aufgeschoben und hinausgezögert. Unser Modell kann daher auch besser die Anzahl der Kinder bei jenen Paaren vorhersagen, die sich einig sind;

weniger gut dagegen bei jenen, die sich nicht einig sind.

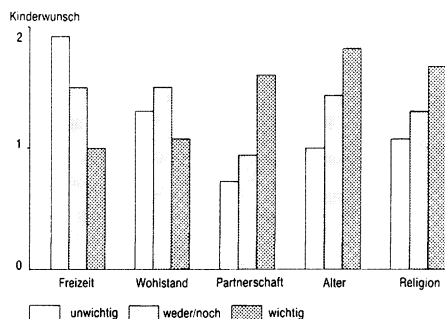
Neben dem Gespräch über den Kinderwunsch sind auch die Werthaltungen der Partner von Bedeutung. Haben beide Partner ähnliche Lebensziele, dann ist auch der Wunsch nach einem Kind bei beiden Partnern größer. Steht für beide Partner aber die Freizeit im Vordergrund, dann weisen sie den Gedanken an ein Kind eher von sich. Auch bei unterschiedlichen Werthaltungen der Partner ist der Kinderwunsch nicht sehr stark ausgeprägt.

Kinderwunsch und Lebensziele: 1980 und 1982 wollten wir von den befragten Paaren wissen, was für sie in ihrem Leben am wichtigsten ist. Eindeutig im Vordergrund steht bei beiden Geschlechtern die Partnerschaft (zum Beispiel „mit dem Partner harmonisch zusammenzuleben“), gefolgt von der emotionalen Zuwendung im Alter (zum Beispiel „im Alter nicht allein sein wollen“). Dann erst werden die Bereiche Beruf, Wohlstand, Freizeit und Religion genannt (Abb. 4). Berufsorientierung bedeutet für Männer und Frauen dabei nicht das gleiche. Für die Frau ist es mit dem Beruf nicht gut zu vereinbaren, „eine Familie zu haben“ beziehungsweise „religiös zu leben“. Für den Mann läßt sich dieser Gegensatz nicht feststellen.

Zwischen den ersten beiden Befragungen (1980 und 1982) blieben die meisten Wertorientierungen der befragten Paare stabil. Nur in zwei Bereichen ließen sich Veränderungen feststellen: Der Beruf hat 1982 für die befragten Frauen an Wichtigkeit ver-

Abbildung 4: Werthaltungen und Kinderwunsch

Als Beispiel für den Zusammenhang der Werthaltungen mit dem Kinderwunsch stellen wir dar, wie viele Kinder sich Paare, bei denen die jeweiligen Bereiche den Partnern etwa gleich wichtig sind, durchschnittlich wünschen (der Beruf wurde ausgeklammert, da er für Mann und Frau verschiedenes bedeutet):



Unser Bosch.

„Mit unserem Bosch gehen meine Kochwünsche in Erfüllung.“

Beim Kochen, Braten oder Backen hat jede Hausfrau und jede Familie ganz spezielle Ansprüche und Wünsche. Das Herd-Programm von Bosch erfüllt sie.

Ob Sie unter dem Infragrill gerne Steaks grillen oder leckere Toasts zubereiten, ob Sie bei geschlossener Backofentür im Umluft-Infragrill Hähnchen oder Haxen grillen möchten – ohne Drehen und Wenden –

oder ob Sie auf mehreren Etagen zugleich Plätzchen backen wollen. Die Bosch-Herde lassen keinen Wunsch offen.

Wenn Sie sich für einen Bosch entscheiden, haben Sie neben der großen Vielseitigkeit auch die Sicherheit: Grundsolide Materialien und die bewährte Technik in Bosch-

Qualität. Damit Sie lange Jahre Freude am Kochen haben.

Bosch-Herde gibt es als Stand-, Unterbau- oder Einbaugeräte für jede Küche und in jeder Preisklasse.

Ihr Fachhändler zeigt Ihnen auch gern die vielen anderen kleinen und großen Bosch-Hausgeräte.

Denn Bosch ist für die Familie da.



BOSCH



Aus der großen Auswahl:
Der Bosch-Herd EH 680 SG

- Glaskeramik-Kochfeld
 - 4 stufenlos einstellbare Kochzonen, davon 2 Kochzonen mit Ankochautomatik
 - Ober- und Unterhitze
 - Heißluft
 - Umluft-Infragrill
 - Infragrill
 - Zeituhr mit Vorwahl
 - Praktischer Auszugswagen
- Bosch-Herde passen ideal zu jedem Küchentyp.

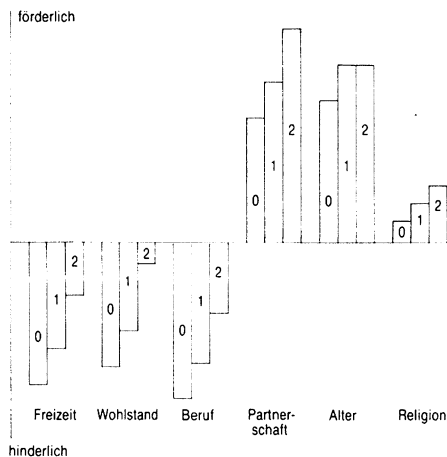
ren, und beide Partner zeigten weniger Interesse an kostenintensiven Freizeitbetätigungen. Beide Veränderungen lassen sich plausibel durch die ungünstiger gewordene ökonomische Lage erklären.

Auch die traditionellen Rollen von Mann und Frau werden wieder stärker betont. Frauen haben auf dem Arbeitsmarkt immer weniger Chancen, und Schlagworte wie das von den „Doppelverdienern“, den verheirateten berufstätigen Frauen, die Männern die Arbeitsplätze wegnehmen, tragen das ihre dazu bei.

Wie lassen sich Kinder mit diesen Wertvorstellungen vereinbaren (Instrumentalität von Kindern)? Die Antworten sind deutlich: Für Wohlstand,

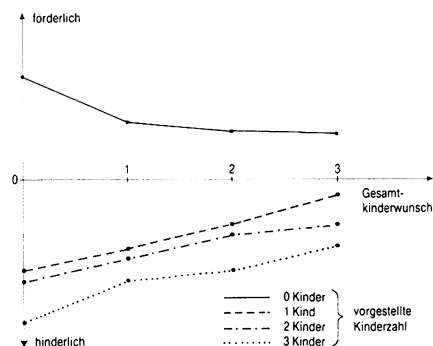
Abbildung 5: Lebensziele und Kinder

Wie hinderlich oder förderlich werden zwei Kinder für bestimmte Lebensziele eingeschätzt? Den Zusammenhang zwischen der eigenen Kinderzahl und der Einschätzung von zwei Kindern zeigt die folgende Tabelle (bei Frauen):



Kinder sind also für alle Lebensziele um so weniger hinderlich, je mehr Kinder man selbst hat.

Noch anschaulichere Zusammenhänge erhält man, wenn man vergleicht, wie Personen mit verschiedenen Kinderwünschen die einzelnen Kinderzahlen einschätzen. Als Beispiel stellen wir vor, wie kinderlose Frauen die einzelnen Kinderzahlen einstufen, wenn es darum geht, ob Kinder hinderlich oder förderlich für den Bereich der Freizeit sind.



Freizeit und Beruf (der Frau) sind Kinder hinderlich; für Partnerschaft, religiöses Leben und emotionale Zuwendung im Alter dagegen förderlich (Abb. 5).

Stehen Kinder nicht im Gegensatz zu den individuellen Lebenszielen der Paare, dann ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß diese Paare auch Kinder bekommen. Ein Vergleich der Paare, die im Untersuchungszeitraum das erste Kind bekommen haben, mit denen, die weiter kinderlos blieben, zeigt deutlich: Jene Frauen, die mittlerweile ein Kind haben, sahen bereits 1980, also zum ersten Befragungszeitpunkt, Kinder als förderlich für ihre individuellen Lebensziele an. Die Wert-Instrumentalitätsüberlegungen sind also eine Bedingung für den Kinderwunsch. So selbstverständlich dieses Ergebnis erscheinen mag, es ist dennoch nicht verallgemeinerbar. In einer kleineren, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Paralleluntersuchung in Kalifornien zeigte sich, daß dort zwar auch die Werthaltungen, nicht aber die Instrumentalitätsüberlegungen den Kinderwunsch beeinflussen (2).

Wie kommen nun Paare zu dem Schluß, daß ein Kind für bestimmte Lebensziele förderlich, für andere aber eher hinderlich ist? Die frühen Sozialisationsbedingungen spielen wohl nur insofern eine Rolle, als sie Neigungen zum kalkulativen Denken vermitteln. Vermutlich lernen junge Paare am Modell: Sie beobachten, daß kinderreiche Familien häufig finanzielle Einschränkungen hinnehmen müssen und soziale Kontakte verlieren. Ein junger Vater formuliert das in einem Gespräch so: „... ein Ehepaar mit Kind ist eingengt und kann eben nicht raus. Na ja, das ist ja alles auch nicht so schlimm, wenn die Freunde dann anrufen würden und fragen würden, ob wir nicht Lust hätten, mitzugehen. Aber das tun sie nicht. Es ist schon so, daß wir uns ein bißchen isoliert fühlen.“

Kinderwunsch und sozialer Druck: „Wenn Sie sich Gedanken machen, ob Sie Kinder bekommen wollen, wie wichtig ist für Sie die Meinung folgender Personen?“ – Mit dieser Frage wollten wir herausfinden, welchen Einfluß bestimmte Bezugspersonen auf den

Bevölkerungspoliti

Kinder sind eine Angelegenheit von zwei Menschen, sollte man meinen. Aber so ist es nicht. Schon immer hatte der Staat ein lebhaftes Interesse daran, der Gebärfreudigkeit seiner Bürger zum Wohl der Gesamtgesellschaft etwas nachzuhelfen. Haben Paare kein individuelles Interesse an Nachkommenschaft, dann versucht der Staat, durch Sanktionen und/oder finanzielle Anreize dieses Interesse zu wecken. Doch anscheinend greifen diese Mittel nicht besonders gut. Nicht erst in jüngster Zeit werden immer weniger Kinder geboren. Seit Ende des 19. Jahrhunderts nimmt die durchschnittliche Kinderzahl in Deutschland pro Ehe immer weiter ab: Um 1900 wurden noch vier Kinder pro Ehe geboren, heute sind es nur noch 1,3.

Kann man angesichts dieser Entwicklung überhaupt noch von einem „natürlichen Kinderwunsch“ sprechen? Nein, meinen die Sozialwissenschaftler Heinsohn, Knieper und Steiger. „Kinder oder keine Kinder?“ – das ist ihrer Meinung nach „immer eine soziale Entscheidung ... gleichgültig, ob sie dem Interesse des einzelnen entspricht oder ob sie ihm durch das jeweils in der Gesellschaft dominierende Interesse aufgeherrscht wird. Damit bestreiten wir das Auftreten eines Wunsches nach Kindern nicht, wohl aber, daß er naturgegeben sei (...). Es gibt keine natürliche Vermehrung des Menschen“ (1).

Mit dieser Tatsache sehen sich alle Regierungen konfrontiert, die das Bevölkerungswachstum mit Sorge betrachten. Zu welchen Mitteln sie greifen, um den Bürgern den „natürlichen Kinderwunsch“ wieder nahebringen, zeigt ein Blick in die Bevölkerungspolitik ganz unterschiedlicher Epochen.

Bereits in vorchristlicher Zeit mußten sich die Regierenden mit der Fortpflanzungsunlust der Bürger herumschlagen. Die Römer, vor allem die Klein- und Großeigentümer, zogen es vor, ihre Erbsöhne aus der Masse der familienlosen Plebejerkinder, freien Proletarier und sogar Sklaven zu adoptieren und auf eigene Kinder zu verzichten. Hinzu kam eine insgesamt negative Einstellung der Römer zur Fortpflanzung und zur Familiengründung. All das veranlaßte den römischen Kaiser Augustus, mit den berühmten „Augusteischen Ehegesetzen“ seine Untertanen an ihre Bürgerpflichten zu erinnern. Wer nicht für Nachkommen sorgte, dem wurde mit finanziellen Sanktionen auf den rechten Weg geholfen. Den Bemühungen des römischen Kaisers

ler wie sich die Zeiten *nicht* ändern

war jedoch wenig Erfolg beschieden. Die Römer wehrten sich gegen den staatlichen Eingriff in ihr Privatleben. Die Sanktionen erwiesen sich als falsches Mittel.

Aufwärts mit der Bevölkerungsentwicklung ging es dagegen Ende des 15. Jahrhunderts. Und das, obwohl Pest und ungünstige klimatische Bedingungen zu hohen Sterblichkeitsraten führten. Heinsohn, Knieper und Steiger sehen in der Bevölkerungszunahme und der beginnenden Verfolgung und Bestrafung von Verhütung, Abtreibung und Kindstötung einen direkten Zusammenhang. Sie zitieren Quellen, die belegen, daß in dieser Zeit drastische Maßnahmen vom Staat ergriffen wurden, um Verhütung und Kindstötung zu vermeiden. Diese Quellen berichten zum Beispiel, daß eine Frau, „weil sie junge Mädchen im Gebrauch von Abtreibungsmitteln unterrichtete“, auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde (2). Aus ihrem Quellenstudium ziehen die Forscher den Schluß, „... daß ab dem 15. Jahrhundert – mit dem Höhepunkt zwischen 1560 und 1630 – die Auslöschung des Nachwuchsverhütungswissens organisiert wird: durch die Vernichtung von Millionen Frauen, die als Hexen auf die verschiedensten Arten zu Tode gebracht werden. Wir betrachten deshalb die Hexenverfolgung nicht als Zerstörung ‚naturhafter Weiblichkeit‘ durch den ‚wissenschaftlichen Geist der Neuzeit‘, nicht als den Triumph männlicher Rationalität über weibliche Irrationalität – wie es in heute gängigen Thesen unterstellt wird, – sondern umgekehrt als die Austreibung zweckrationalen Verhaltens aus der Fortpflanzung, als die weitgehende Verschüttung jenes biologischen und physikalisch-chemischen Wissens, welches Schwangerschaften zu verhüten, Föten abzutreiben und Neugeborene einem sanften Tode anheimzugeben erlaubte“ (3). Jede Frau stand zu dieser Zeit im Verdacht, Geburten zu verhüten, also Hexe zu sein. Durch drakonische Maßnahmen wollten Staat und Kirche einen neuerlichen Menschenmangel verhindern, wie ihn das Rom der Spätantike erlebt hat.

Ab dem 18. und 19. Jahrhundert wird die staatliche Kontrolle über den Nachwuchs immer stabiler und ergänzt durch eine Familienmoral, die für Nachwuchs im Sinne des Staates sorgt. Keuschheit und Unterordnung unter den Mann galten als oberste Tugenden einer Frau, Sexualität war ausschließlich Mittel zum Kindergebären.

Doch bereits ab 1876 sanken die Geburtenraten wieder. Die Frauen eroberten sich

das Verhütungswissen zurück. Und wieder galt der Kampf des Staates diesen Verhütungsmethoden. Sogar Wilhelm Liebknecht, der Führer der deutschen Sozialdemokratie, wetterte gegen die „schmutzigen Praktiken“, und meinte damit die Anwendung von Verhütungsmitteln.

Nach dem 1. Weltkrieg wurden zwar viele Ehen geschlossen, doch die unsichere Wirtschaftslage verhinderte ein Geburtenhoch. Die Abtreibungen dagegen nahmen zu. Eine verschärfte Strafverfolgung führte dazu, daß jährlich 6000 bis 25000 Frauen an den Folgen laienhafter Abtreibungsversuche starben (4). Die Verbreitung von Aufklärungsliteratur und Verhütungsmitteln wurde verboten. Sozialpolitische Maßnahmen gab es in der Weimarer Republik allerdings noch nicht, obwohl es an Stimmen nicht fehlte, die den Geburtenrückgang als „Leistungsdefizit“ und „soziale Krankheitserrscheinung“ anprangerten und eine „Stärkung der positiven Anreize zur Familiengründung und Fortpflanzung“ forderten (5). Doch die Liberalen und auch die Sozialisten konnten sich nicht zu durchgreifenden Maßnahmen entschließen.

Die Nationalsozialisten setzten alles daran, die Geburtenrate, die während der Weltwirtschaftskrise einen absoluten Tiefpunkt erreicht hatte, zu erhöhen. Zusätzlich zur Verfolgung der Geburtenkontrolle ergriff man jetzt auch konkrete sozialpolitische Maßnahmen:

- Jungen, vermögenslosen Paaren wurden Ehestandsdarlehen angeboten. Je mehr Kinder ein Ehepaar in die Welt setzte, um so geringer wurde die zurückzuzahlende Darlehenssumme.
 - Familienstand und -größe wurden bei der Lohn- und Einkommenssteuer berücksichtigt.
 - Kindergeld wurde eingeführt: Haushalte mit einem Jahreseinkommen unter 8000 Mark erhielten für jedes dritte und vierte Kind unter 21 Jahren monatlich 10 Mark, für jedes fünfte und weitere Kind 20 Mark Kindergeld. Familien mit mindestens vier Kindern bekamen zusätzlich für alle Kinder staatliche Ausbildungsbeihilfen (6).
- Seit 1964 geht nun in der Bundesrepublik die Geburtenrate immer weiter zurück. Diese Entwicklung ruft natürlich die Politiker auf den Plan, die eine langfristig abnehmende Bevölkerungszahl sehen und negative Auswirkungen auf Wirtschaft, Bildung und Alterssicherung befürchten.

Um dem gegenzusteuern, greift auch die derzeitige Bundesregierung wieder auf Alt-

bekanntes – wenn auch, wie aufgezeigt, wenig Bewährtes – zurück: auf finanzielle Anreize und eine Verminderung von Schwangerschaftsabbrüchen. Zu den finanziellen Anreizen:

- „Wer Kinder hat, soll weniger Steuern zahlen als derjenige, der keine Kinder hat“ verkündet der Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Heiner Geißler, in einem „Positionspapier für die Familienpolitik der 10. Legislaturperiode“.
- Spätestens ab 1.1.87 soll das Mutterschaftsgeld auf alle Frauen ausgedehnt werden.
- „Sobald die Finanzlage es zuläßt“, wird die Bundesregierung ein Erziehungsgeld für Mütter und Väter einführen, und auch die Anerkennung von Erziehungsjahren in der Rentenversicherung für den erziehenden Elternteil ist geplant.

„Zum Schutz des ungeborenen Lebens“ hat Minister Geißler eine Bundesstiftung „Mutter und Kind“ ins Leben gerufen. „Die Geburt eines Kindes darf nicht am Geld scheitern“ meint der Minister und stellt zunächst 25 Millionen, dann jährlich 50 Millionen jenen Beratungsstellen zur Verfügung, die zum Schwangerschaftsabbruch entschlossene Frauen per Gesetz beraten müssen. Das „Ja zum Kind“ soll durch Beihilfen zur Haushaltsführung vor und nach der Geburt, zur Betreuung des Kindes, zur Einrichtung einer Wohnung erleichtert werden.

Kritische Stimmen sehen darin aber höchstens einen Tropfen auf den heißen Stein, eine kurzfristige Hilfe, die die betroffenen Frauen langfristig wieder allein läßt. Und vor allem: „Die Vergabe von Stiftungsmitteln unter bestimmten Auflagen kann zum Hebel der Verschärfung der gegenwärtigen Handhabung des Paragraphen 218 werden“ warnt Professor Gerhard Amendt von pro familia Bremen (7). Der Weg zu einem legalen Schwangerschaftsabbruch soll erschwert werden. Dazu gehört auch der Vorschlag einer CDU-Teil-Fraktion, künftig Schwangerschaftsabbrüche aus sozialer Notlage nicht mehr aus Mitteln der Krankenkassen zu finanzieren. U. N.

Literatur

- (1) Heinsohn, G., R. Knieper, O. Steiger: Menschenproduktion, Frankfurt a. M. 1979, S. 12
- (2) dto.: S. 53
- (3) dto.: S. 54
- (4) Journal für Geschichte, 1/1984, S. 39
- (5) dto.: S. 50
- (6) dto.: S. 41f.
- (7) Die Zeit, 23.3.84

Kinderwunsch haben. Mit Abstand am wichtigsten erscheint der Partner; es folgen der Arzt, die eigenen Kinder (falls das Paar schon Kinder hat) und dann – mit bereits sehr niedrigen Werten – die Mutter. Andere Personen spielen keine Rolle (im Gegensatz zu den USA, wo auch andere Mitglieder der „Großfamilie“ wichtig erscheinen). Bei uns zeigt sich stärker der Übergang

Der Trend: Die Familie mit einem Kind wird als ideal angesehen

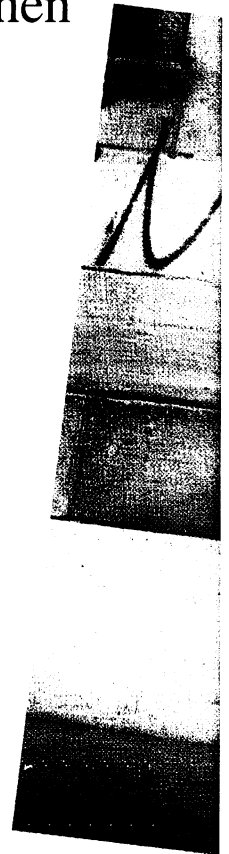
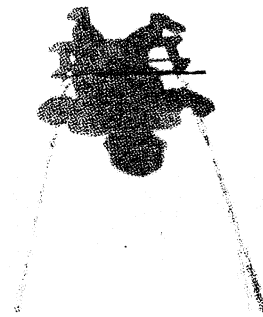
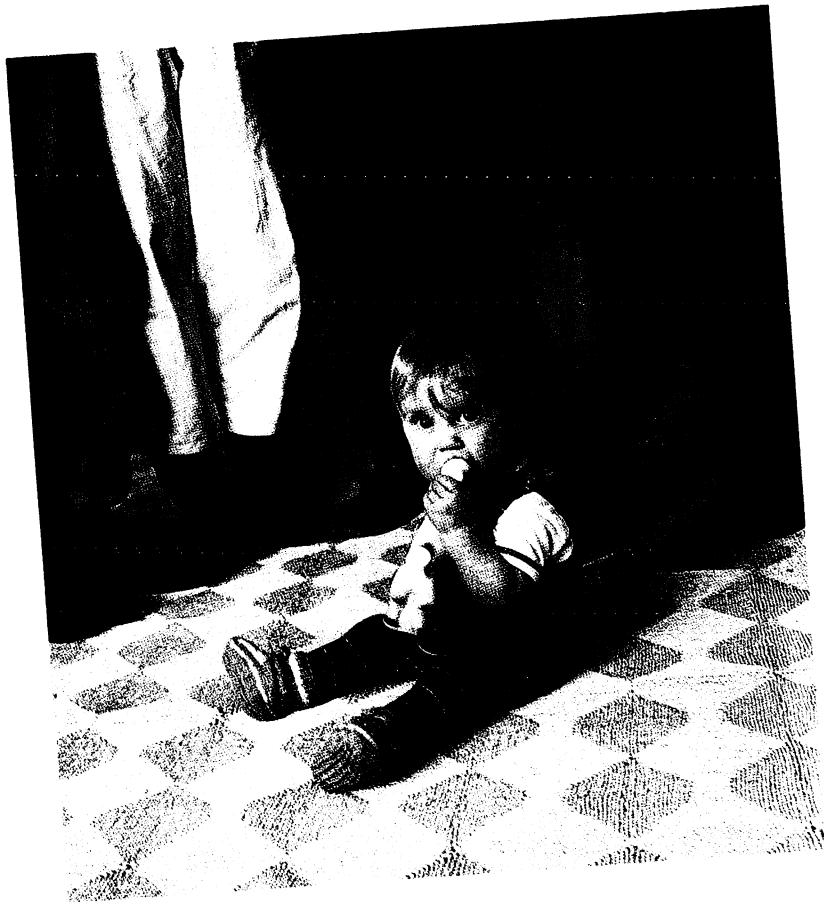
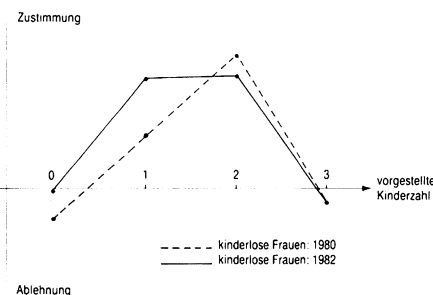


Abbildung 6: Trend zur Ein-Kind-Familie

Wie sich die Normkinderzahl im Zeitraum von 1980 bis 1982 verändert hat, zeigt sich besonders gut an den Antworten, die kinderlose Frauen auf die Frage gaben, wie sie die Zustimmung ihres Partners zu verschiedenen Kinderzahlen einschätzen:



Ganz klar zeigt sich: 1980 gelten zwei Kinder als „ideal“, 1982 gilt dies für ein Kind in gleicher Weise.

zur „Gattenfamilie“ (3). Diese ist durch Ablösung aller verwandtschaftlichen Bande und Intensivierung des emotionalen Charakters der Ehebeziehung gekennzeichnet. In anderen Kulturen hat häufig nicht nur die Großfamilie, sondern die Gemeinschaft aller Personen, mit denen man lebt und arbeitet, wesentlichen Einfluß auf das generative Verhalten.

Wie bewerten nun wichtige Bezugspersonen nach Auffassung der von uns befragten Paare bestimmte Kinderzahlen? 1980 fanden zwei Kinder die bei weitem höchste Zustimmung. Zwei Jahre später hatte sich diese Tendenz aber verschoben; die Familie mit einem Kind wurde als ebenso ideal angesehen wie die Familie mit zwei Kindern (Abb. 6).

Kinderwunsch und Freude an Kindern: Ausgehend von unserem Modell vermuteten wir, daß die Freude am Umgang mit Kindern einen wesentlichen Einfluß darauf haben kann, ob ein Paar Kinder möchte oder nicht. Die emotionale Zuwendung zu Kindern erwies sich als zeitlich stabil, also unabhängig von – zum Beispiel – der ökonomischen Entwicklung. Kinderlose Paare äußerten durchgehend eine geringere Freude am Umgang mit Kindern als Paare, die Kinder haben. Es handelt sich also hier wohl um einen Persönlichkeitszug, der tiefgreifend nur durch Erfahrungen beeinflussbar ist, die man mit Kindern gewinnt. Nach der Geburt des ersten Kindes nimmt die Freude an Kindern zu. Zugleich ist aber auch die Freude an Kindern ein Prädiktor für die Geburt eines Kindes: Paare, die 1980 kinderlos waren und zum Zeitpunkt der zweiten Befragung, also 1982, ein Kind hatten, äußerten bereits 1980, Freude an Kindern zu haben. Paare, die auch 1982 noch kinderlos waren, konnten sich auch schon zwei Jahre zuvor ein Leben mit Kindern weniger vorstellen.

Kinderwunsch und Berufstätigkeit der Frau: Von großer Bedeutung für den Kinderwunsch erschien uns auch die Berufstätigkeit der Frau. Denn die Lebenssituation und die Werthaltun-



gen dürften davon wesentlich beeinflusst werden. Wir konnten folgende Unterschiede zwischen berufstätigen Frauen und Hausfrauen feststellen:

- Die Hausfrauen beklagen sich mit zunehmender Kinderzahl über die negativen Aspekte ihrer Alltagsarbeit. Auch ihre Partner nehmen dann eine größere Überforderung bei ihren Frauen wahr. Für berufstätige Frauen und ihre Partner ist dieser Zusammenhang nicht nachweisbar, das heißt die Belastung durch die Berufsarbeit variiert nicht mit der Kinderzahl.

- Hausfrauen und berufstätige Frauen unterscheiden sich nicht darin, wie viele Kinder sie sich wünschen, wohl aber in der Kinderzahl. Die Hausfrauen in unserer Befragung haben mehr Kinder als die Gruppe der berufstätigen Frauen.

- Es ist anzunehmen, daß ein Teil der jetzt berufstätigen Frauen noch Kinder bekommen wird und auch bereit ist, den Beruf dafür aufzugeben (falls es die

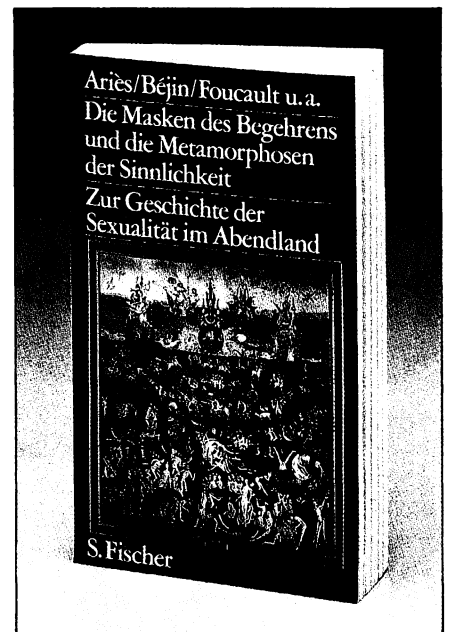
wirtschaftliche Situation erlaubt). Diese Frauen lassen sich an ihren Werthaltungen erkennen: Den nicht berufstätigen Frauen sind traditionelle Werte wie Religion und Partnerschaft besonders wichtig; für die berufstätigen Frauen, die auch weiter berufstätig bleiben, haben dagegen Freizeit und Beruf einen größeren Stellenwert. Die Werthaltungen können das spätere Verhalten voraussagen: Die berufstätigen Frauen unserer Untersuchung, die zwischen 1980 und 1982 den Beruf aufgaben und Hausfrau und Mutter wurden, wiesen bereits zum Befragungszeitpunkt 1980 das traditionelle Wertmuster auf (Religion, Partnerschaft). Allerdings sollte man sich davor hüten, die Berufsorientierung bei Frauen als ausschließliches Indiz für spätere Berufstätigkeit oder Mutterschaft zu nehmen. Unsere Daten zeigen, daß die Berufsorientierung bei den Frauen nicht stabil ist und von den Arbeitsmarktchancen abhängt.

Kinderwunsch und Wohnsituation: Bei der Beurteilung der Wohngegend wurde nicht nur nach objektiven Gegebenheiten wie Wohnbedingungen, Schulen, Spielmöglichkeiten für Kinder, Naherholungsgebieten, Miete und ähnlichem gefragt, sondern wir wollten von den Paaren auch wissen, wie zufrieden sie damit und mit den Nachbarschaftskontakten sind. Als günstig wahrgenommene Nachbarschaftskontakte haben dabei einen positiven Einfluß auf den Kinderwunsch. Auf der anderen Seite zeigt sich, daß bei zunehmender Kinderzahl der Nachbarschaftskontakt negativer beurteilt wird. Nachbarschaftliche Beziehungen scheinen dann nicht mehr so gepflegt werden zu können oder werden sogar durch die Kinder gestört.

All diese Ergebnisse zeigen, daß der individuelle Kinderwunsch tatsächlich von verschiedenen Faktoren abhängt: den individuellen Lebenszielen; wie förderlich beziehungsweise hinderlich Kinder für die Realisierung dieser Ziele angesehen werden; der Freude an Kindern und nicht zuletzt vom normativen Druck der Umwelt und objektiven Umweltgegebenheiten. Wie aber ist das relative Gewicht dieser einzelnen Faktoren?

Ein konkreter *Kinderwunsch* entsteht vor allem bei der Frau dann, wenn der Partner zustimmt. Auch der extrin-

ZUR GESCHICHTE DER SEXUALITÄT IM ABENDLAND



PHILIPPE ARIÈS/ANDRÉ BÉJIN/
MICHEL FOUCAULT U. A.

Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland.

Aus dem Französischen von
Michael Bischoff.
272 Seiten. Brosch. DM 30.-

Ein wichtiges Dokument der Kultur- und Verhaltensgeschichte. Formen und Entwicklungen sexueller Erfahrungen, dargestellt unter vier Gesichtspunkten:

1. Ursprung des europäischen „Modells“ der Ehe
2. Bedeutung der Unterscheidung zwischen ehelicher und außer-ehelicher Liebe
3. Die Rolle der Autoerotik
4. Homosexualität und Männlichkeitsbild.

Diese vier – für das Verständnis der Sexualität im Abendland entscheidenden – Themen werden in insgesamt 16 Beiträgen untersucht und in ihre historischen und sozialen Zusammenhänge gestellt.

S. FISCHER



Warum Kinder?

Im Gegensatz zur Meinung, der Wunsch nach einem Kind sei nicht „naturwüchsig“, sondern gesellschaftlich vermittelt (vgl. Kasten S. 26), existieren andere Ansätze, die den Kinderwunsch als ein „Bündel von Motiven“ ansehen, die sowohl durch biologische und intrapsychische Voraussetzungen als auch durch Sozialisation und gesellschaftliche Ideologien um Familie und Elternschaft entstehen.

In einer kleineren empirischen Studie sollte herausgefunden werden, ob es derartige Motive gibt: 71 Frauen wurden gebeten, in offener Form mindestens fünf persönliche Gründe für ein Kind zu nennen. Alle Frauen wollten zum Zeitpunkt der Befragung kein (weiteres) Kind. Die Fülle der genannten Motive konnte zehn übergeordneten Motivklassen zugeordnet werden (1):

Durch ein Kind habe ich eine Aufgabe und mein Leben bekommt einen Sinn (65 Nennungen): „Ich möchte ein Kind, um eigene Vorstellungen von Erziehung zu verwirklichen“; „... ein Kind, um zu wissen, wofür man lebt“; „... ein Kind, weil ich es toll fände, ihm auf dem Weg zu einem selbständigen Erwachsenen zu helfen.“

Durch ein Kind kann ich neue Dinge lernen und mich selbst verwirklichen (55 Nennungen): „Kinder machen weniger egoistisch“; „... ich kann von einem Kind etwas lernen“; „... durch und mit dem Kind andere Sichtweisen des Lebens lernen, neue Dimensionen des eigenen Lebens entdecken.“

Ich möchte die Entwicklung eines Kindes miterleben (40 Nennungen): „Ich habe Lust, selber zu sehen, zu erleben, wie Kinder sich entwickeln und immer selbständiger werden“; „... ein Kind, weil ich gerne mit Kindern zusammen bin.“

Ich möchte ein Kind als Liebesobjekt oder Partnerersatz (38 Nennungen): „Ich möchte ein Kind haben, weil ich mich momentan sehr allein gelassen fühle“; „... ein Kind, um im Alter nicht alleine zu sein“; „... irgendwem zum Kuschneln und Schmusen haben.“

Ein Kind gibt mir Identität als Frau und Mutter (36 Nennungen): „Bei meinem Kinderwunsch spielt mit eine Rolle, daß für mich ein Kind haben gleichbedeutend ist mit eine ‚vollwertige Frau‘ sein; als Frau voll anerkannt zu werden“; „... weil ich manchmal Muttergefühle habe und mich in dieser Situation erleben möchte.“

Durch ein Kind kann ich meine Partnerschaft vervollständigen und eine Familie gründen (35 Nennungen): „... weil ich gerne mehrere Kinder will – mein Traum von einer großen Familie“; „Mit einem geliebten Menschen etwas zusammen haben. Alte Ideale von Familienidylle im Kopf haben, weil dann alles nicht mehr so unsicher erscheint.“

Ich möchte Schwangerschaft und Geburt erleben (34 Nennungen): „... nur in Schwangerschaften und in der Stillzeit hatte ich Ruhe, Durchsetzungsvermögen, konnte abschalten ... für mich waren es in 28 Jahren die einzigen Ruhe- und Kraftpausen“; „Schwangerschaft und Geburt, ein spannendes Erlebnis – ein Menschlein wächst heran – in meinem Bauch.“

Ein Kind erlaubt mir, selbst wieder Kind sein zu dürfen (14 Nennungen): „... mich selbst in dem Kind wiederzufinden, selbst Kind zu sein“; „... vielleicht, um im Kind die (eigene) Kindheit bewußter mitzuerleben.“

Ich liebe Kinder eben (14 Nennungen): „... weil ich mich über die Augen und Bewegungen kleiner Kinder freue“; „... weil ich Kinder gern habe.“

Ich möchte ein Kind, um die Welt menschlicher zu gestalten (12 Nennungen): „... weil die Erziehung eines Kindes eigentlich eine große Chance ist, die Welt menschlicher zu machen“; „... mich mit der Welt auseinanderzusetzen mit einem Kind.“

Diese Aussagen zeigen deutlich, daß Kindern vor allem eine bestimmte Funktion zugeschrieben wird: Sie sollen eine bestehende Partnerschaft vervollständigen oder helfen, eine Familie zu gründen; sie sollen Lebenssinn vermitteln; sie sollen als Ersatz für fehlende zwischenmenschliche Beziehungen dienen; sie sollen durch die Schwangerschaft und die Geburt der Mutter zu einem neuen Körpererleben verhelfen.

Der funktionale Charakter der Motive kann natürlich nicht unabhängig von der Lebenssituation der Frauen gesehen werden. Vor allem die häufige Nennung „Durch ein Kind habe ich eine Aufgabe und mein Leben bekommt einen Sinn“ läßt aufhorchen: Könnten es gerade die sich verschlechternden Ausbildungs- und Berufsperspektiven, die hohe Arbeitslosigkeit der Frauen sein, die die Geburtenrate in Zukunft wieder ansteigen lassen? U. N.

Literatur

(1) Jagenow, A., O. Mittag: Motive zur Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung an verhältnungswilligen Frauen. in: Psychotherapie, medizinische Psychologie 34 (1984), S. 20–24

sische Wert, das heißt die rationalen Überlegungen zu den möglichen positiven oder negativen Folgen, ist entscheidend dafür, ob ein Paar Kinder möchte oder nicht: Neben der negativen Instrumentalität von Kindern für die Freizeit kommt der emotionalen Zuwendung im Alter und der Religion eine wesentliche Bedeutung zu, bei Männern darüber hinaus auch noch der Partnerschaft.

Die Freude an Kindern, obwohl sie isoliert betrachtet hoch mit dem Kinderwunsch korreliert, leistet nur wenig zur zusätzlichen Erklärung, da die Freude an Kindern mit den bereits genannten Erklärungsgrößen zusammenhängt.

Welche Variablen des Modells erklären nun die realisierte Kinderzahl am besten? Hier erwiesen sich die Weg-Ziel-Überlegungen im Sinne des extrinsischen Wertes als besonders vorhersagekräftig, wobei wiederum inhaltlich der Bereich der Freizeit neben den emotionalen Aspekten der Partnerschaft das größte Gewicht hatte. Den zweitgrößten Erklärungsanteil lieferte der normative Druck, wobei die Meinung des Partners ausschlaggebend war. Die Freude an Kindern und die situativen Bedingungen spielten dagegen eine untergeordnete Rolle.

Unser Modell kann recht gut die realisierte Kinderzahl bei jenen Paaren, die sich einig sind, vorhersagen; weniger gut dagegen bei jenen, die sich nicht einig sind. Den real erlebten Prozeß der Auseinandersetzung, der Gewichtung von Argumenten, des Wandels der Auffassungen im Laufe einer



ROSENSTIEL



SPIESS



STENDEL



NERDINGER

Paarbeziehung bildet das Modell nicht ab. Hier mußte qualitativ die Interaktion der Partner über lange Zeit beobachtet werden, um konkret jene Entwicklung nachzuzeichnen, die zur Entscheidung für oder gegen ein Kind führt.

Der in unserer Gesellschaft beobachtbare Geburtenrückgang dürfte – darauf weisen unsere Ergebnisse hin – auf einen Wandel der Motivation generativen Verhaltens und der Ansprüche, die an eine Partnerschaft gestellt werden, zurückzuführen sein. Kinder sind nicht (mehr?) Ziel der Partnerschaft und Zentrum der Familie, sondern sie werden im Verhältnis zur Persönlichkeitsentwicklung der Partner und der Qualität der Paarbeziehung gesehen. Ein Kind wird dabei häufig als günstig für das Zusammenleben der Paare betrachtet. Will man klären, ob mehr oder weniger Kinder gewünscht werden, so muß die Interaktion zwischen den Partnern, sowie die Funktion, die Kindern dabei zukommt, analysiert werden. Hier liegt ein weites und lohnendes Forschungsfeld für die Psychologie. ●

Literatur

- (1) Jürgens, H. W., K. Pohl: Kinderzahl – Wunsch und Wirklichkeit. Stuttgart 1975
- (2) Rosenstiel, L. v.: Zur Motivation generativen Verhaltens. Ein Vergleich bundesdeutscher (Bayern) und US-amerikanischer (Kalifornien) junger, kinderloser Paare. Unveröffentl. Forschungsbericht, München 1982
- (3) Shorter, E.: Die Geburt der modernen Familie. Hamburg 1977

Weiterführende Literatur/

- Rosenstiel, L. v.: Motivation generativen Verhaltens. Unveröffentl. Forschungsbericht an die Stiftung Volkswagenwerk, München 1981
- Rosenstiel, L. v., et al.: Wertwandel und generatives Verhalten. Unveröffentl. Forschungsbericht an die Stiftung Volkswagenwerk, München 1983
- Stengel, M. et al.: Motivationale Determinanten des Kinderwunsches. in: Zeitschrift f. experimentelle und angewandte Psychologie. 1983, 1. S. 153–173

Lutz von Rosenstiel, Jahrgang 1938, hat Psychologie und Betriebswirtschaftslehre in Freiburg/Br. und München studiert. Seit 1977 leitet er den Bereich Organisations- und Wirtschaftspsychologie an der Universität München. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Organisations-, die Markt- und die Bevölkerungspsychologie.

Erika Spieß, Jahrgang 1954, hat Psychologie in Heidelberg und München studiert. Sie ist zur Zeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Psychologie der Universität München. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Bevölkerungspsychologie und Frauenberufstätigkeit.

Martin Stengel, Jahrgang 1945, hat in Heidelberg und München Mathematik und Psychologie studiert. Er ist akademischer Rat auf Zeit im Bereich Organisations- und Wirtschaftspsychologie an der Universität München. Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Belastungsforschung und Bevölkerungspsychologie.

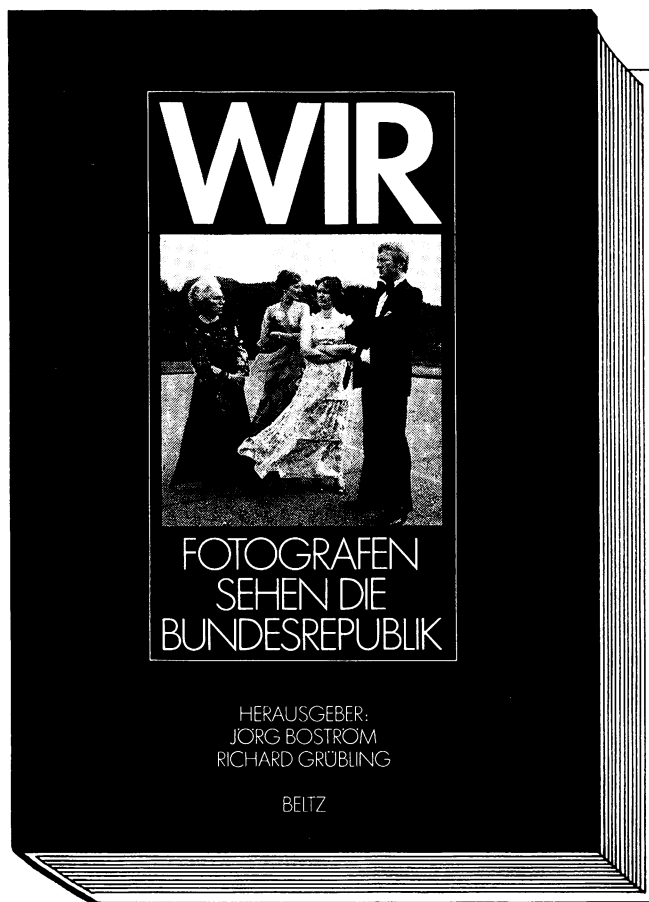
Friedemann W. Nerdinger, Jahrgang 1950, Diplom-Psychologe, ist zur Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychologie der Universität München. Seine Forschungsschwerpunkte sind Bevölkerungspsychologie und berufliche Sozialisation.

Die Autoren arbeiten zur Zeit an einer Einführung in die Bevölkerungspsychologie, die Ende 1984 in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt, erscheinen wird.

Sachbücher von

BELTZ

Menschen in der Bundesrepublik: wie WIR leben – gesehen von 60 Fotografen



Jörg Boström/
Richard Grübling
(Hrsg.)

WIR

Fotografen sehen die Bundesrepublik.
136 Seiten
mit 235 Fotos,
Großformat:
24 × 31 cm.
Leinen, DM 68,-

Ein aktuelles Porträt der Bundesrepublik Deutschland: 60 bekannte und unbekannt, allesamt eigenwillig-creative Fotografen geben in über 230 Bilddokumenten einen einzigartigen Überblick über den künstlerischen Bildjournalismus der 70er und 80er Jahre.

»WIR« ist ein Spiegel unserer Gesellschaft, ein unbestechliches Bild der Menschen in diesem Land, der Verhältnisse und Beziehungen, unter denen sie leben: Männer als Väter und Partner, als Arbeiter und Chefs, Fußballer, Polizisten und Arbeitslose, im Männlichkeitswahn und am Abgrund. Frauen als Mütter und Damen, an der Kasse im Supermarkt, bei der Demo und beim Friseur, Schaubjekt und selbstbewußt. Kinder beim Spiel und im Krankenbett, fröhlich und aggressiv, in Gemeinschaft und einsam.

»WIR« – das sind Menschen in der Freizeit, beim Sport und beim Picknick, in der Oper und im Karneval, im Altersheim und im Asyl, als biedere Bürger und als Angehörige von Randgruppen, als Protze, Penner und Punks.

»WIR« ist ein faszinierendes Porträt unseres Landes und unserer Gesellschaft in allen ihren Aspekten. Ein Bildband in hervorragender Druckqualität – das Deutschland-Fotobuch der 80er Jahre.

...in Ihrer Buchhandlung!

BELTZ Verlag · Postfach 1120 · 6940 Weinheim